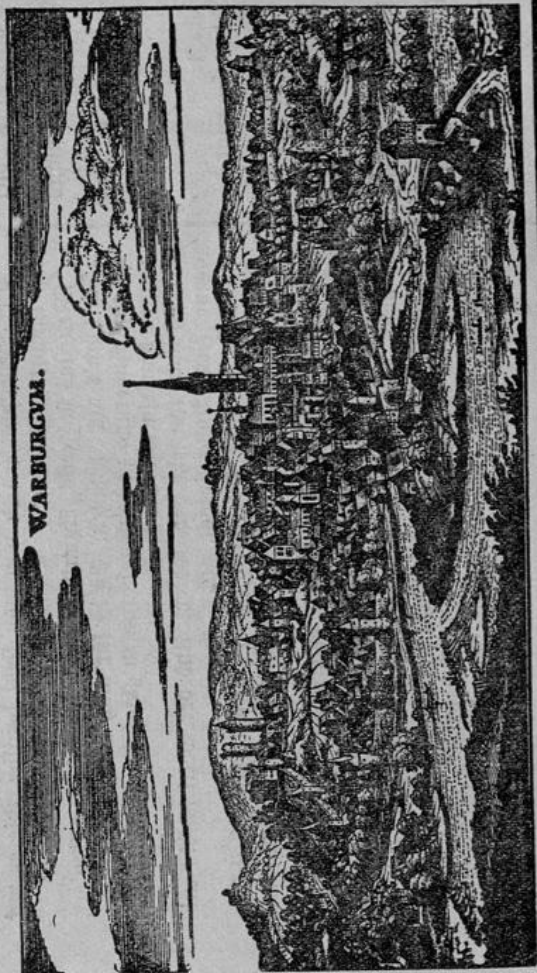


Warburger Worte



**Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes**
die sich besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgedankens
annimmt.
Belegte Zeitungsblätter
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Erscheinung: A. Schöfers,
Warburg

Nr. 78

8. Oktober 1938

12. Jahrgang

„Totel zu den Domsparzen“

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

Roman von Wolfgang Marken

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

Nr. 78

8. Oktober 1938

12. Jahrgang

„Totel zu den Domsparzen“

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

Roman von Wolfgang Marken

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

Man sollte es nicht für möglich halten ...

Es gehört schon einige Skatistikfähigkeit dazu, sich seinen
eigenen Finger abzuschneiden. Etwa Kaffee, ein junger
Hörweger, war während der Jagd von einer Giftschlange
gebißen worden. Verätzliche Hufe war weit und irgend-
welche Medizinen nicht zur Hand, so daß die Gefahr
einer tödlichen Blutvergiftung bestand. Kurz entschlossen
hielt Kaffee den vertieften Finger vor die Gewehr-
mündung und schloß ihn ab.
*
Harry P. Paul aus Boston hatte nie zuvor in seinem
Leben Auktionen gesehen. Freunde überredeten ihn nun,
doch wenigstens einmal eine zu besuchen. Paul tat seinen
Freunden den Gefallen. Kaum hatte er aber die Auktion
im Grunde, als er auf etwas Paries biß — es war eine
Perle, deren Wert auf 500 Dollar geschätzt wurde.

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

Nr. 78

8. Oktober 1938

12. Jahrgang

„Totel zu den Domsparzen“

Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

Roman von Wolfgang Marken

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

„Nun, es muß sein!“
„Ach, beglücke ... Sie!“
„Mein, ich gehe allein!“
Sie wußte, daß sie noch einen herzlichen Blick zu, drückte ihm
die Hand, und dann geht sie zum Ver-
nachdem sie ihm noch ein paar Verhaltungsmaßregeln
gegeben hat — die der Bub natürlich in den nächsten Mi-
nuten prompt vergessen hat, wie es eben bei Buben der
Fall ist —, wandert sie nach dem Doktorhause.
Sie will einmal allein sein mit ihrem Glück, einmal Zwi-
gespräche mit dem eigenen Herz halten, und sie will, weil
sie Klarheit liebt, mit Frau Felicitas und Robert von Kahr
sprechen.
Aber je näher sie dem Doktorhause kommt, wie das Haus
eben in der ganzen Gegend genannt wird, um so schwerer
wird ihr Herz, sie spürt, wie sich der dumpfe Druck auf ihre
Brust legt.
Nur die Schwelle, die noch im Walde ist, die der frische
Wind noch nicht pflanzen und hinauswerfen konnte, was sie
so bedrückt?
Das Gemitter hat noch nicht das letzte Wort gesprochen,
es wird wieder kommen! Vielleicht in der Nacht oder mor-
gen. Aus dem Dunkel ragt jetzt das Doktorhaus auf.
Verschiedene Räume sind erleuchtet.
Als sie die Tür aufschließt, wird der Druck schwerer und
schwerer. Ihr ist zumute, als trete sie in ein Totenhaus.
In der kleinen Diele begegnet sie Dr. Et. Der sonst immer
heitere Mann macht ein sehr ernstes Gesicht und begrüßt
Frau Anna mit einem Aufsatzen.
„Das ist schön, daß Sie kommen! Das war ein Tag, wie
man ihn nicht oft erleben möchte.“
Frau Anna sieht ihn entsetzt an.
„Stehen Sie so schüchtern um Richard Rogaller?“
„Ja und nein. Er ist völlig verändert, das seltsame Bild
hat sich reiflos verschoben. Nichts ist mehr von dem gut-
mütigen heilen Menschen da. Er ist wie ein Tier, und bos-
haft und schlecht. Man könnte ihn kaum sein, wenn man
nicht wüßte, daß er eben ein Kander ist. Ganz unvermittelt.“

